

Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kohlrausch.

(4. Fortsetzung.)

„Verdächtig gerich. Das muß ich Ihnen ohne weiteres zugeben, mein lieber Herr Kommissar. Aber nicht unbedingt beweiskräftig. Und einen bestimmten Beweis mußte man haben, wenn man die Vergiftung eines gebildeten, angesehenen Mannes in solcher Stellung vor sich selbst rechtfertigen wollte. Nein, ich bin Ihnen sehr dankbar, daß aus dieser Standa- lart erspart geblieben ist. Unser Regierungspräsident ist ein sehr empfindlicher Herr, und er würde sicher einen Mordspettatel machen, wenn wir die Hand auf einen seiner Beamten legten, ohne derartige Verdachtsgründe zu haben, daß jeder Widerspruch schweigen müßte. Denken Sie auch an den Jubel der sozialdemokratischen Blätter, wenn sie der Welt verkünden könnten, ein Regierungsrat sei unter Mordverdacht verhaftet worden. Nein, nein, Sie haben völlig korrekt gehandelt.“

Das Gespräch fand in der Frühe des Wintermorgens auf der neuen, mit weichen Sesseln besetzten Straße statt, während Staatsanwalt Lüdemann und Polizeikommissar Brenner aufgespannten Regenschirmen entgegen dem Regen zu schreiten, das durch den Wind vom vergangenen Abend plötzlich eine so traurige Bedeutung erlangt hatte. Der Kommissar hatte dem Vertreter des Gesetzes bei Morgengrauen Bericht über den Vorfall erteilt, und sie waren zusammen jetzt eilig auf dem Weg, um an Ort und Stelle eine gemeinsame Vortermintvorstellung vorzunehmen.

Staatsanwalt Lüdemann glücklicherweise einem schneidigen Anläufer von Beruf. Sein volles, rotes Kindergesicht mit einem kleinen, blonden, stämmigen Schnurrbart ließ ihn weit jünger scheinen, als er wirklich war. Seine Züge verrieten mehr Wohlwille als juristische Strenge, und sein Lächeln war von harmloser Lebenswürdigkeit. Aber hinter dem Kindergesicht verbarg sich ein scharfer Verstand, und er war als Beamter ebenso geachtet wie als heiterer Gesellschafter beliebt.

Etwas mißmutig ging der Kommissar ein paar augenleuchtende Schweigebänke neben ihm hin, um dann das Gespräch mit einem letzten malitiosen Winkeln wieder aufzunehmen. „Wichtigsten müssen ja vielleicht genommen werden, obwohl jeder Kriminalist genau weiß, daß Bildung und gesellschaftliche Stellung durchaus nicht immer ein Schutz gegen das Verbrechen sind.“

„Gewiß nicht. Aber wir kennen den Fall bisher zu oberflächlich, um sichere Schlüsse ziehen zu können. Mir ist aufgefallen: Sie haben doch die Worte „scheinbar“ und „mutmaßlich“ gebraucht. Solange wir mit solchen halben Sicherheiten zu rechnen gezwungen sind, haben wir den besten Weg, der zum Ziele führt, noch nicht gefunden. Den Ausdruck „mutmaßlich“ gebrauchten Sie hinsichtlich der Zeit des Mordes. Haben Sie bereits ermittelt, wann man die Tote zuletzt lebend gesehen hat?“

„Soweit ich bis jetzt weiß, hat sie das Haus nachmittags nicht mehr betreten. Sie hatte morgens im Theater eine lange Probe zum „Othello“, der für heute angelegt war, und worin sie die Desdemona spielen sollte. Die Probe hat bis gegen zwei Uhr gedauert.“

„Ein sonderbares Zusammentreffen! Heute hätte sie sich auf der Bühne sollen erwürgen lassen, und gestern sie so tagelänglich erwürgt worden. Diese Probe zum „Othello“, der für heute angelegt war, und worin sie die Desdemona spielen sollte. Die Probe hat bis gegen zwei Uhr gedauert.“

„Vielleicht aber gibt uns das merkwürdige Zusammentreffen einen Hinweis. Othello mordet aus Eifersucht, und auch Othello ist ein gebildeter Mann.“

„Vieles Herr Kommissar, vorbeziehen Sie sich nicht auf einen bestimmten Verdacht, bevor Sie unumstößliche Tatsachen in Händen haben. Tatsachen — Tatsachen, — Tatsachen, das ist es, was wir gebrauchen. Dann erst kann sich die Phantasie an die Arbeit machen. Sie haben Phantasie, und ich schätze das besonders an Ihnen. Aber das ist eine Waffe, die manchmal zurückprallt auf den, der sie gebraucht. Also: Tatsachen!“

„Ich hoffe, wir werden sie heute noch finden.“

„Ich hoffe das auch. Und um dahin zu kommen: Sie sprachen vorhin von der Jungfer als von einer scheinbar zuverlässigen Zeugin. Lassen Sie uns doch zunächst einmal untersuchen, ob sie das wirklich ist. Lassen Sie uns prüfen, ob ihre bisherigen Angaben auf Wahrheit beruhen. Wann ist sie gestern von ihrer Herrin beurlaubt worden und für wie lange?“

„Um drei Uhr nachmittags, ihrer Angabe nach, um dreieinhalb Uhr ist sie mit dem Borortzuge fortgefahren. Bis um elf Uhr abends hat sie fortbleiben dürfen, aber schon mit dem Zuge um dreieinhalb Uhr wieder von ihrem Heimort Hegenfeld abgefahren, weil ihre Mutter unwohl

gewesen ist und sich zeitig hat schlafen legen wollen. Das hat sie gestern abend bereits, bevor sie die Wohnung der Kunevka betreten hat, einer Köchin im dritten Stock erzählt. So weit erscheint mir die Aussage einwandfrei.“

„Dies „erscheint“ wollen wir prüfen. Wir kommen hier gleich an einem Postamt vorbei. Hegenfeld hat jedenfalls Telefonverbindung. Haben Sie die Güte, sofort einmal an die dortige Gendarmestation zu telefonieren und sie mit Recherchen zu beauftragen, ob die Angabe der Jungfer — wie heißt sie doch?“

„Marie Stubensjö.“

„Gut: ob die Angabe der Marie Stubensjö über das Unwohlsein ihrer Mutter den Tatsachen entspricht. Da haben wir gleich eine Kontrolle für ihre Wahrheitsliebe. Dort ist schon das Postamt, — also seien Sie so gut, ich werde hier warten. Aber sagen Sie den Herren Gendarmen, sie sollen rasch und ein wenig vorsichtig sein, damit uns die Frau Stubensjö nicht topfscheu wird.“

„Ich bin gleich wieder hier.“

Der Kommissar verschwand im Postamt, und der Staatsanwalt vertiefte sich die Zeit damit, in einem nebenan gelegenen Kunstladen die dort in großer Zahl ausgelegten Photographien der Ermordeten zu betrachten.

Er sagte, sobald Brenner wieder an seiner Seite war: „Um dies Weib, um die Kunevka, ist es wirklich schade. Ein raffiges Weib! Und wenn man ihr Gesicht sieht, könnte man wirklich glauben, daß eine Eisenstragodie dort gespielt hätte. Doch das ist nur Vermutung, und wir brauchen Tatsachen. Hier wären wir ja nun auch in der Kürfürstenstraße. Die Mitbewohner des Hauses haben Sie doch wohl schon gestern abend vernommen?“

„Soweit sie zu haben waren, gewiß. Eine Frau Kommerziantin Weinmann, die das Geschloß über der Ermordeten bewohnt, war im Theater, das hier ja schon um sieben Uhr anfängt, und sie war auch bis dreiviertel zehn Uhr, als ich das Haus verließ, noch nicht wieder zurück. Ein Ingenieur Höder, der im dritten Stockwerk wohnt, war gleichfalls den ganzen Abend nicht zu Hause. Bei ihm ist jene Köchin beheimatet, der die Stubensjö die Mitteilung über die Krankheit ihrer Mutter machte.“

„Um welche Zeit ist das geschah?“

„Kurz vor neun Uhr. Unmittelbar bevor sie die Wohnung der Kunevka betrat und die Tote fand. Die Stubensjö war zuerst in ihre Kammer im Dachgeschloß gegangen und kam von dort herunter, wobei sie die erwähnte Köchin vor der Korridortür traf.“

„Aber Sie sagten, sie sei um dreiviertel acht Uhr von Hegenfeld fortgefahren. Sie muß also zehn Minuten nach acht Uhr hier gewesen sein. Vom Bahnhof zur Kürfürstenstraße gebraucht man fünfzehn Minuten. Sie muß demnach schon gegen halb neun Uhr zu Hause gewesen sein. Da ist eine Lücke, wenn sie den Mord erst um neun Uhr entdeckt hat.“

„Ich habe das auch bemerkt und sie darum befragt. Aber sie sagt, sie hätte eigentlich gar nicht mehr in die Wohnung ihrer Herrin gehen wollen, weil diese gesagt habe, sie brauche vor elf Uhr nicht zurückzukommen und könne sich dann gleich schlafen legen.“

„Diese ganze Beurteilung sieht sehr danach aus, als wenn die Kunevka die Jungfer nur fortgeschickt hätte, um ungestört zu sein.“

„Ich finde das auch. Aber ich habe mir nicht erlaubt, es hervorzuheben, weil sich hier wieder nur um eine Vermutung und nicht um Tatsachen handelt.“

Lüdemann lachte: „Sie haben recht, und ich danke für die Korrektur. Also bleiben wir bei den Tatsachen.“

„Die Stubensjö gibt weiter an, sie hätte sich erst oben in ihrer Kammer schlafgemacht, ihr vorzeitiges Aufstehen könne doch vielleicht ihrer Herrin bekannt werden, weil sie ja dem Regierungsrat v. Düringer auf der Treppe begegnet sei. Da habe sie dann zuortkommen und sich der Kunevka noch am Abend zeigen wollen. Darum sei sie hinuntergegangen und habe die Tote gefunden.“

„Das alles ist möglich. Wann will sie dem Regierungsrat begegnen?“

„Um halb neun Uhr ungefähr.“

„Und haben Sie bei ihm nicht angefragt, wo er sich um diese Zeit befinden haben will?“

„Ich habe das abschließend auf heute verzögert, Herr Staatsanwalt, weil er gestern so ganz abnehmend und unzugänglich war. Gerade bei gebildeten Leuten ist es noch meinen Erfahrungen oft möglich, ihnen eine gewisse Zeit für stilles Überlegen zu geben, um sich über die Bedeutung ihrer Aussagen klarzuwerden.“

„Mag sein. Und hier wären wir ja denn auch an Ort und Stelle, wie die Menschenansammlung vor dem Hause beweist.“

Er hatte recht. Ein paar von den Morgenzeitungen hatten bereits die Nachricht von der Mordtat gebracht und mit ihr eine ungeheure Aufregung in der Stadt hervorgerufen. Eine dicke Menschenmenge stand im Halbkreis, durch drei Schutzleute vom Eingang ferngehalten, vor dem Hau-

se; die Leute starrten, leise miteinander flüsternd oder stumm vor Entsetzen, hinauf zu der Wohnung, wo so furchtbares Geschehen war.

Innerhalb des Kreises aber befanden sich einige Personen, die hier auf die kommenden warteten. Es waren außer dem Referendar Niemeier, der telephonisch zur Aufnahme des Protokolls herbeigekommen war, und einem Photographen, der die Stätte des Mordes im Bilde festhalten sollte, der Ingenieur Höder, der mit in dem Anghäuschen wohnte, und ein junger Mensch in der Tracht eines Ausgehers, in kurzen Hosen mit Samakchen und einer Mütze, über deren Schild sich die goldenen Anfangsbuchstaben einer Geschäftsfirma zeigten.

Als Lüdemann und Brenner in den Kreis eingetreten waren, kam Dr. Gerding ihnen entgegen, begrüßte sie und sagte: „Hier der Herr Ingenieur Höder und dieser junge Mann, der im Diktatgeschloß von Wolf & Baber Ausgeber ist, haben Ausfragen zu machen, die von Wichtigkeit zu sein scheinen.“

„Das freut mich. Gehen wir hinein.“

Sie stiegen die Treppe zum ersten Geschloß hinauf; Brenner prüfte das von ihm an der Tür angebrachte Siegel, um es alsdann zu lösen und mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche zog, die Tür der von einem Schutzmann bewachten Wohnung zu öffnen. Sie war elegant eingerichtet, aber nur klein und bestand aus einem Boudoir, einem Speisezimmer, einem Schlafgemach, Toilettezimmer, Küche und Bad. Eine trieb, lastende Dämmung war an dem unwohligen Wintertage darin, und Brenner entzündete zunächst in allen Räumen das elektrische Licht.

„Wo liegt die Tote?“ fragte der Staatsanwalt.

„Im Speisezimmer, in dem ja, wie ich Ihnen berichtet, ein Souper für zwei Personen hergerichtet war.“

„So muß ich Sie bitten, Herr Ingenieur, noch ein wenig in dem anderen Zimmer hier zu warten. Und Sie, — wie heißen Sie denn, junger Mann?“

„Christian Winter.“

„Gut. Gehen Sie mit in dies Zimmer, Christian Winter, und warten Sie dort mit dem Herrn Ingenieur zusammen. Ich werde bald bei Ihnen sein.“

Brenner hatte die Tür zum Boudoir geöffnet, in dem die beiden Zeugen verschwanden. Der Staatsanwalt aber betrat nun mit dem Kreisphysikus, dem Kommissar und dem Referendar das hellerleuchtete Speisezimmer, das ein so trauriges Geheimnis barg. Es war hergerichtet wie für ein kleines Fest. Ein runder Tisch, eben groß genug für zwei Personen, stand weißgedeckt vor einem Esstisch und war mit goldrandigen Tellern und Schüsseln besetzt, auf denen Äpfeln, eine Gänseleberpatte und Hummer in Aspik zierlich aufgebaut waren. Zwei flache Champagnergläser standen daneben, ein hohes Messingglas war mit schönem gelbem Madroff Nektar gefüllt. Weber Gläser noch Teller aber waren benutzt worden. Ein Sessel war an den Tisch herangeschoben worden, ein silberner Champagnerflügel, aus dem die mit Stanniol umwundenen Hälse von zwei noch nicht geöffneten Flaschen hervorblühten, stand am Boden zwischen Döner und Sessel.

Das alles wäre festlich und heiter gewesen, aber da war etwas, das den Blick mit Gewalt von ihm ab- und auf sich herzog, das alle Verstand mit seinem Anblick tötete und über Licht und Klang mit kaltem Grausen stieg. Dieser weibliche Körper dort am Boden, auch er in seinem Gewande von weißer Seide wie zum Feste geschmückt, aber nun an den Sessel hingelenkt mit aufgestülptem Haar, das aufgeschwollene, blau angelegene Gesicht mit einem Ausdruck unsagbarer Schredens und Entsetzens nach oben gerichtet, als wenn von dort Hilfe kommen könnte, die starrten, weit offenen Augen mit matten Spiegelbildern der elektrischen Flamme scharflicht erhellte.

An graufolle Schauspielere wohnte, versank vor diesem Anblick doch auch der Staatsanwalt für einen Augenblick in ein Schweigen tiefer Ergriffenheit. Und seine Stimme war ein wenig belegt, als er dann fragte: „Es ist hier nichts verändert worden? So hat man sie gefunden?“

„Ja, Herr Staatsanwalt,“ antwortete Brenner. „Bleibt es seitens der Jungfer bei den Wiederbelebungsvorhaben die Stellung der Tote ein wenig verändert worden. Im übrigen ist alles belassen worden, wie es war.“

Lüdemann wandte sich an den Photographen: „Gut, so machen Sie, bitte, gleich ein paar Aufnahmen. Eine von hier, — eine von hier — und eine vielleicht von dort.“

Mit stummer Verbeugung machte sich der Photograph ans Werk und hantierte mit leisen Bewegungen an seiner Maschine.

„Sie waren gestern abend auch schon zugegen, Herr Kreisphysikus, nicht wahr?“

„Gewiß, Herr Staatsanwalt. Ich war zu Hause und kam sofort auf die telephonische Benachrichtigung durch den Herrn Kommissar. Meine Wohnung ist ja zufällig ganz in der Na-

he. Schon ein wenig vor halb zehn war ich hier.“

„Und Sie haben Erwürgen als die Todesursache konstatiert?“

„Zweifellos.“

„Ist ein Kampf vorangegangen?“

„Scheinbar nur ein kurzer. Es macht mehr den Eindruck, als wenn der Mörder ganz plötzlich über die Schauspielerin hergefallen wäre. Ihr Haar ist aufgelöst, aber die Kleidung ist nur wenig verschoben und nicht zerrissen.“

„Die arme Person hatte sich offenbar für ein kleines Fest, für ein Teede- oder so schön geschmückt. Nach all den Zurücksetzungen hier hat sie offenbar einen Gast erwartet. Ob er auch der Mörder gewesen ist, wird sich zeigen müssen.“

Lüdemann richtete seine Fragen von jetzt an wieder an Brenner. „Haben Sie irgend etwas bemerkt, Herr Kommissar, was auf die Spur des Täters weisen könnte? Ist gestern bereits nachgesehen worden, ob etwas fehlt, ob also ein Raubmord in Frage kommen könnte?“

„Im wesentlichen habe ich das auf heute verschoben. Flüchtig aber haben die Jungfer und ich gestern abend schon die Räume nachgesehen; ihrer Aussage nach, auf die wir ja in diesem Punkt hauptsächlich angewiesen sind, scheint nichts zu fehlen. Mutmaßlich also kein Raubmord.“

„Wir werden sehen. Und auch sonst haben Sie nichts, gar nichts gefunden, was auf den Täter deuten könnte?“

„Nein. Denn eine Sache, die mir zuerst die Bedeutung schien, läßt sich sehr harmlos erklären. Hier am rechten Arm der Tote — Brenner kniete neben der Leiche nieder und hob den bezeichneten Arm in die Höhe, — das heißt, am rechten Ärmel des Kleides, werden der Herr Staatsanwalt einen rötlich-gelben Flecken bemerken.“

„Gewiß — ich sehe. Was kann das sein? Für Blut ist es viel zu hell.“

„Ja, viel zu hell. Ich habe mir gestern gleich den Kopf darüber zerbrochen, aber die Jungfer gab mir dann die Erklärung, die ebenso harmlos wie zutreffend erscheint. Es ist Schminke, nichts anderes, und mit Schminke hat eine Schauspielerin ja stets zu tun. In ihrem Schlafzimmer steht ein Tischchen mit verschiedenfarbigen Schminken, und ihre totes Gesicht verriet auch jetzt noch, daß es gepudert war. Dabei kann die Tote leicht mit einem Schminkestift in Verührung gekommen sein.“

„Möglich — sehr wahrscheinlich sogar. Immerhin muß eine chemische Untersuchung vorgenommen und das Kleid aufbewahrt werden.“

„Selbstverständlich.“

„Und nun wollen wir zunächst die beiden Zeugen hören. Vielleicht haben sie Wichtiges auszusagen. Zuerst will ich den Ingenieur Höder befragen, — der junge Mann aus dem Geschloß soll so lange auf dem Korridor warten. Haben Sie noch ein wenig Zeit, Herr Kreisphysikus?“

„Gewiß. Vielleicht kann ich aber, wenn der Herr Photograph mit seinen Aufnahmen fertig ist, inzwischen den Körper der Tote durch ein paar Schutzleute ins Schlafzimmer schaffen lassen und alles für die Sektion vorbereiten.“

„Das wäre sehr gut. Ihrer Ansicht nach war der Tod nicht lange vor Ihrer Ankunft eingetreten?“

„Höchstens anderthalb oder zwei Stunden vorher.“

„Wir können damit also auf die Zeit von halb acht bis acht Uhr für die Vollbringung der Tat.“

„Ganz genau. Die Tat ist verhältnismäßig rasch entbunden worden.“

„Was für uns immer ein Vorteil ist. Also auf Wiedersehen.“

Er ging mit Brenner und Referendar Niemeier in das nebenan gelegene Boudoir, wo die beiden Zeugen stehend warteten. Der Ausgeber Winter wurde zunächst auf den Korridor beordert; an der Ingenieur Höder, der ein kleiner, dicker, sehr aufgeregter Herr von einigen vierzig Jahren war, wandte sich nun der Staatsanwalt und sagte: „Bitte, Herr Ingenieur, was haben Sie zu berichten?“

Der Zeuge, der sich offenbar im stillen oft wiederholt hatte, was er sagen wollte, begann in scharfem Schwere zu unterbrechendem Redeflusse seinen Bericht: „Es ist mir ja furchtbar unangenehm, Herr Staatsanwalt, in solch eine Sache, wenn auch nur ganz von weitem, verwickelt zu werden. Größlich unangenehm sogar. Ich bin sehr nervös, und ich werde viel Zeit gebrauchen, bis ich diese Aufregung wieder überwinde. Schon letzte Nacht habe ich kaum eine Stunde geschlafen. Gewiß und wahrhaftig kaum eine Stunde. Man hat aber schließlich doch als ordentlicher Staatsbürger gewisse Pflichten, die man erfüllen muß, nicht wahr? Und ich wollte deshalb auch heute früh gleich auf die Polizei oder zu Ihnen, Herr Staatsanwalt, gehen, so unangenehm es mir auch war — verzeihen Sie, aber es ist ja nicht persönlich gemeint, — und wollte melden, was ich gestern beobachtet habe. Wie ich dann aber von dem einen Schutzmann hörte, — Sie wie heißt er, — daß die Herren hierher kämen, da schien es mir einfacher, wenn ich hier

wartete, und so habe ich es denn auch gemacht.“

„Das war wenigstens der einfachste Weg. Und was haben Sie gestern beobachtet?“

„Ich möchte zunächst genau die Zeit feststellen, Herr Staatsanwalt, und es ist mir durch einen Zufall bis auf die Minute möglich. In meinem Arbeitszimmer steht nämlich eine alte Uhr, noch ein Erbstück von meiner Großmutter her. Die Uhr ist von Bronze und auf das eigentliche Uhrgehäuse, das beinahe wie ein halbrund nach oben abgeflachter Kasten aussieht, stützt sich eine weiße Figur mit einer Harfe im Arm. Und wenn die Uhr schlägt, hat sie einen so hellen Ton, daß man meinen könnte, der Klang rührte von der kleinen Harfe her. Wenn der Herr Staatsanwalt sich dafür interessiert, würde ich bitten, sich die Uhr in meinem Arbeitszimmer anschauen zu wollen.“

„Danke, danke!“

„Wie gesagt, es ist ein ganz heller und rascher Klang. Aber alle acht Tage muß man sie aufziehen, und wenn man es bis auf den letzten Termin hinauschiebt, dann fängt die Uhr an, ganz langsam zu schlagen. Dann ist sie müde, man kann es nicht anders nennen, und so war es gestern. Ich hörte, wie sie so müde schlug, und zog sie auf. Daher weiß ich, daß es genau drei Minuten über vier war.“

„Sehr gut.“

„Ich war schon im Ausgehen, halte den Hut bereits auf dem Kopf, als die Uhr so müde schlug. Ich mußte nämlich zu einer geschäftlichen Besprechung mit einem bekannten Architekten — Gondermarkt heißt er —, und es handelte sich um eine Eisenkonstruktion für einen der Neubauten in der Hafenstraße, die ja jetzt verbreitert wird, wie der Herr Staatsanwalt wissen werden. Ich hatte mich schon ein wenig verspätet beim Kaffeetrinken, weil meine Frau gern ein neues Kleid haben wollte, was ich nicht nötig fand, und so zog ich mir in der Eile die Uhr noch auf und ging. Ganz genau vier Minuten nach vier Uhr muß es demnach gewesen sein, als ich das Treppenhaus betrat. Es war um diese Tages- und Jahreszeit bei dem trüben Wetter schon sehr dämmerig darin, aber das elektrische Licht wird immer erst um fünf Uhr angezündet, weil ja der Holzofen sich auf die Herabsetzung des Tarifs noch nicht einlassen will. Darum fiel es mir auf, daß am Treppenhof hier im ersten Stockwerk das Licht bereits brannte.“

„Hier bei der Kunevka?“

„Ganz genau, Herr Staatsanwalt. Aber das war nicht alles. Ich hörte vor ihrer Wohnung leuchtend sprechen, und als ich um die Treppendiegung hinunterkam, sah ich die Schauspielerin hier in der offenen Korridortür stehen und mit zwei unheimlich aussehenden Burtschen verhandeln. Unheimlich muß ich sie wirklich nennen. Es waren ein paar Burtschen, so von zwanzig, einundzwanzig Jahren ungefähr, in Arbeiterkleidung, mit blauen Kitteln, die üblichen Klappen auf dem Kopf und mit allerhand Werkzeug in den Händen. Der eine sagte, das habe ich deutlich und genau gehört: „Aber der Hausherr hat uns aufgetragen, wir sollten heute noch die Leitung nachsehen. Es wäre nötig.“ Ob der Burtsche von der Wasserleitung sprach oder von der elektrischen, kann ich nicht sagen. Vielleicht von der elektrischen, weil ja das Licht hier bereits angezündet war, vielleicht aber hatte die unglückliche Schauspielerin nur Nichts gemacht, um zu sehen, mit wem sie es zu tun hatte.“

„Die Kunevka war eine resolute Person, dafür hatte ich gerade gestern den Beweis“, fuhr Herr Höder fort. „Eine andere hätte sie womöglich einschüchtern lassen, weil der Burtsche so dezidiert sprach, und hätte ihn in die Wohnung hineingelassen. Sie aber sagte ganz entschieden, mit ihrer schonen Stimme, die man so gern auf der Bühne hört, sagte sie zu dem Burtschen: „Ich habe jetzt keine Zeit für Sie. Kommen Sie morgen wieder, wenn meine Jungfer zu Hause ist.“ Und kaum gesagt, schlug sie den beiden die Tür vor der Nase zu.“

„Das ist ein sehr bemerkenswerter Vorgang.“

„Nicht wahr?“

„Ich danke Ihnen, Herr Höder. Und wie verhielten sich die beiden Burtschen? Haben Sie sonst noch etwas gehört?“

„Die beiden machten lange Gespräche, und einer von ihnen sagte zum anderen: „Na, denn nuh.“ Das war alles. Damit begaben sie sich auf den Abmorsch und gingen langsam vor mir die Treppe hinunter.“

„Zu jener Zeit sind sie also sicher nicht in die Wohnung gelangt?“

„Sicher nicht, Herr Staatsanwalt. Vielleicht aber können sie später wiedergekommen sein — weil ich das denke, habe ich überhaupt nur dem Vorfall Bedeutung beigelegt.“

„Ganz recht. Wir werden zunächst nun den Hausherrn befragen müssen, ob sich um reg. rechte, von ihm beauftragte Arbeiter handelte oder nicht.“

„Verzeihen Herr Staatsanwalt, ich habe das bereits getan. Ich möchte daran erinnern, was ich vorher über mein Gefühl für die staatsbürgerlichen

Pflichten gesagt habe. Darum bin ich auch heute schon in aller Frühe zu dem Hausherrn hinuntergegangen — er heißt Eggeling und hat vier eigene Häuser, wohnt aber hier in einem im Erdgeschloß — und habe ihn gefragt, ob er ein paar Arbeiter zu der unglücklichen Schauspielerin geschickt hat. Er ist ganz erstaunt gewesen und hat es rundweg verneint. Rundweg verneint. Also dürfte man es doch wohl als erwiesen ansehen, daß die Burtschen sich unter einem falschen Vorwand haben Eingang verschaffen wollen, wie man dies ja manchmal in der Zeitung liest. Sicher haben sie nichts Gutes im Schilde geführt, diese Schurken!“

„Das alles ist mir sehr interessant, Herr Höder, ich werde nachher auch noch den Hausherrn zu Protokoll vernehmen lassen. Bezeichnen Sie uns jetzt nur noch die beiden Burtschen so genau wie möglich.“

Herr Höder tat es mit großem Eifer, wußte jedoch als besonderer Kennzeichen für den einen der beiden nur anzugeben, daß er eine große Narbe quer über der rechten Wade gehabt habe.

„Sie würden ihn wiedererkennen, ihn und den anderen?“

„Ganz bestimmt, Herr Staatsanwalt; sie waren ja hell beleuchtet, und ich habe sie mir genau angesehen, weil mir ja die ganze Sache von vornherein einen verdächtigen Charakter zu haben schien.“

„Gut. Haben Sie sonst noch etwas zu bemerken?“

„Ich möchte nicht, Herr Staatsanwalt, ich wußte wirklich nicht.“

„Dann hätten Sie jetzt nur noch das Protokoll anzuhören und zu unterschreiben. Wir aber könnten Ihnen verzeihen den anderen Zeugen vernahmen.“

Protokollabfertigung und Unterschrift erfolgten ohne Störung, und Herr Höder empfing sich mit vielen Verbeugungen, immer noch sehr aufgeregt.

Der Ausgeber Christian Winter wurde nunmehr herbeigerufen und vom Staatsanwalt nach Feststellung seiner Personalien freundlich befragt. „Nun, was haben Sie zu berichten, junger Mann? Warum sind Sie herbeigerufen?“

„Ja — der Herr hat mir doch gesagt, ich soll hergehen.“

„Welcher Herr?“

„Nun, der Herr Wolf.“

„Ach, das ist wohl der eine Mitbewohner Ihrer Firma, nicht wahr?“

„Ja, ganz genau.“

„Und warum hat er Sie hergeholt?“

„Ja, weil ich doch gestern abend aus der Wohnung bin.“

„Gestern? Hier in der Wohnung?“

„Ja, ganz genau. Weil das gnädige Fräulein, das nun tot ist, gestern um dreiviertel acht Uhr noch in unserer Geschäft gewesen ist und allerlei gekauft hat: Äpfeln und Hummer und Gänseleberpatte. Und weil ich doch den Auftrag hatte, die Sachen herzubringen.“

„Wann war das? Wissen Sie es bestimmt anzugeben?“

„Ja, ganz genau. Weil und indem sie nämlich gesagt hatte, die Sachen sollten spätestens bis um sieben Uhr hier sein, und ich bin auch zu rechter Zeit fortgefahren und wäre ganz genau um sieben Uhr hier gewesen. Aber da ist mir was an meinem Wade passiert, und ich habe das erst machen lassen müssen, und ich bin darum erst kurz vor halb acht Uhr hierhergekommen. Und das gnädige Fräulein hat mir selbst aufgemerkt und ist sehr aufgeregt gewesen und hat mich gescholten, weil ich so spät kam. Aber wie ich ihr gesagt habe, warum und weshalb, ist sie gleich wieder gut geworden und hat mich freundlich angelächelt und hat mir noch ein Trutzgeld gegeben, was ich gar nicht erwartete und eigentlich auch gar nicht verdient hatte, weil ich indessen ich doch unpünktlich gewesen war.“

„So, und dann sind Sie gegangen?“

„Ja, dann hat sie die Tür zugehängt, und ich bin gegangen. Und das ist alles, was ich dem hohen Gerichtshof zu melden habe.“

„Gut — es ist gut.“

Nach wurden auch hier die Protokollformalitäten erledigt, und Christian Winter durfte sich entziehen. Die drei Herren vom Gericht und Polizei blieben allein. Der Staatsanwalt ging einen Augenblick nachdenkend auf und nieder, um dann vor Brenner holtugemachen.

„Herr Kommissar, die Sache gewinnt nun doch ein anderes Gesicht. Freilich — der brave Christian Winter scheint mir unverdächtig. Aber diese beiden Burtschen, die sich hier Eingang zu verschaffen suchten, haben sicher nichts Gutes im Schilde geführt.“

„Sicher nicht. Und ich gestehe dem Herrn Staatsanwalt gern ein, daß ich mich anscheinend auf einer falschen Fährte bewegt habe, wenn ich — Ein Klopfen an der Tür ertönte, und auf das „Herein!“ Lüdemanns trat ein Schutzmann das Zimmer mit der Meldung: „Herr Regierungsrat von Düringer läßt fragen, ob er den Herrn Kommissar hier sprechen möchte.“

(Fortsetzung folgt.)